

Berlin: Uraufführung von Josef Tals 5. Sinfonie unter Daniel Barenboim

# Die Klippen der Gelassenheit

Im Pianissimo beginnen die tiefen Streicher, die Celli und Kontrabässe zu surren. So etwas wie schwarzer Klangstaub stiebt auf. Harfen klingen mit ein, das Rühren der Großen Trommel. Die 5. Sinfonie von Josef Tal, ein Auftragswerk des Berliner Philharmonischen Orchesters und nun im Schauspielhaus der Stadt unter Daniel Barenboim uraufgeführt, hebt leise an, aber sie bleibt nicht dabei. Im Gegenteil: Sie liebt die Kontraste und spielt sie mit Entschiedenheit aus.

Tal, der „Sohn des Rabbiners“ (wie er seine anrührende Autobiographie nannte), 81 Jahre alt, läßt von seinem Alter und den Abenteuern, zu denen das Leben ihn zwang, nichts spüren. Er musiziert dem Hörer nichts Autobiographisches vor. Seine neue Sinfonie, strikt und entschieden in ihrem Vortrag, visiert (zumindest mit Tals Worten, wenn vielleicht auch nicht so deutlich mit seinen kompositorischen Taten) das neue Jahrtausend.

Wenn man aber bedenkt, wie lange das zwanzigste Jahrhundert brauchte, sich vom neunzehnten zu lösen, kann man vermuten, daß man auf das einundzwanzigste nicht Hals über Kopf neugierig zu sein braucht. Tals Sinfonie klingt demnach genau nach ihrer Entstehungszeit. Das Wichtigste: Es scheint für Tal eine gute, fruchtbare Zeit gewesen zu sein.

Natürlich trägt das einsätzeige, zwanzig Minuten spielende Stück nicht einzig seine kompositorischen Methoden vor, das allein dürfte Tal, den durchaus unschulmeisterlichen Mann, auf die Dauer denn doch nicht gefesselt haben, sondern spricht mit der Hilfe dieser strikten Kompositionsvorgänge von den Bedrängnissen des Menschseins schlechthin, von existentiellen Sorgen und ihrer Überwindung und Befriedung im Geist – in Gelassenheit und Frieden endet das Werk. Vorher aber ist es durchaus vehement, aggressiv in der Verarbeitung seines Materials.

Es fügt sich aus sechs Teilen zusammen, die indessen keine hörbaren Absätze kennen: Das Stück läuft an und ab in einem einzigen, allerdings klippenreichen musikalischen Strom, der zugleich als Arbeitsmaterial alles mit sich trägt, was ein Komponist braucht, um sich dezidiert und auf der Höhe der Zeit auszusprechen. Aber es ist zugleich auch eingängig und überzeugend in seiner philosophisch geprägten Resoluthheit.

Tal drängt in die Erschütterungen des Lebens und spricht von ihnen, unverklausuliert durch kompositionstechnische Fragen. Tal will vor allem eins, worauf nicht jeder Komponist aus ist – verstanden werden; nicht von der Masse, um die kümmert sich Tal nicht, sondern vom interessierten Publikum seiner Musik. Das feierte Tal lange und herzlich, und mit dem Komponisten das glänzend artikulierende Orchester und Barenboim, seinen hingebungsvollen Dirigenten.

KLAUS GEITEL

# Josef Tals sinfonische Vision des dritten Jahrtausends

Im Pianissimo beginnen die tiefen Streicher, die Celli und Kontrabässe zu surren. So etwas wie schwarzer Klangstaub stiebt auf. Harfen klingen mit ein, das Rühren der Großen Trommel. Die 5. Sinfonie von Josef Tal, ein Auftragswerk des Berliner Philharmonischen Orchesters und nun im Schauspielhaus von Daniel Barenboim uraufgeführt, hebt leise an, aber sie bleibt nicht dabei. Im Gegenteil: Sie liebt die Kontraste und spielt sie mit Entschiedenheit aus.

Josef Tal (81) läßt von seinem Alter und den Abenteuern, zu dem das Leben ihn zwang, musikalisch nichts spüren. Er musiziert dem Hörer nichts Autobiographisches vor. Seine neue Sinfonie, strikt und entschieden in ihrem Vortrag, visiert (zumindest mit Tals Worten, wenn vielleicht auch nicht so deutlich mit seinen kompositorischen Taten) das neue Jahrtausend an.

Wenn man aber bedenkt, wie lange das 20. Jahrhundert brauchte, sich vom 19. zu lösen, kann man vermuten, daß man auf das 21. nicht Hals über Kopf neugierig zu sein braucht. Tals 5. Sinfonie klingt demnach genau nach ihrer Entstehungszeit. Das Allerwichtigste: Es scheint für Tal eine gute, fruchtbare Zeit gewesen zu sein.

Natürlich trägt das einsätzliche, zwanzig Minuten spielende Stück nicht einzig nachdrücklich seine kompositorischen Methoden vor,

das allein dürfte Tal, den durchaus unschulmeisterlichen Mann, auf die Dauer denn doch nicht gefesselt haben, sondern spricht mit der Hilfe dieser strikten Kompositionsvorgänge von den Bedrängnissen des Menschseins schlechthin, von existenziellen Sorgen und ihrer Überwindung und Befriedung im Geist. Ein paar Schläge der Röhrenglocken, Harfengezwitscher, allmählich verhaltend, beenden in Gelassenheit und Frieden das Werk. Die 5. Sinfonie ist dicht geschrieben, reich instrumentiert. Marimba und Alt-Saxophon spielen bedeutende Rollen, aber sie ist zugleich auch eingängig und einleuchtend in ihrer philosophisch geprägten Resoluitheit.

Das Publikum feierte Tal lange und herzlich, aber natürlich noch mehr den phänomenalen Itzhak Perlman, der sich ein zweites Mal, und nun mit dem Violinkonzert von Johannes Brahms, auf die nur ihm eigene Weise hören ließ: Akribie und Musizierlust mit der Schönheit seiner Tongebung immerfort überglänzend. Weniger daheim waren Barenboim und die Philharmoniker in der angeblichen Simpelwelt des guten alten Rossini. Von Hansjörg Schellenbergers virtuosem Oboenspiel abgesehen, spielten sie die Overtüre zur „Scala di seta“, als sei Rossini berühmte Leiter nicht aus der sprichwörtlichen Seide, sondern eher aus Hanf.

Klaus Geitel

Berlin, Montag 3.3.92 ✓

5/3/92

Daniel-Barenboim-Konzert:

## Am 20. März können Sie mithören

Wer Daniel Barenboim mit deutscher Musik und deren philosophischen Tempi identifiziert, unterschätzt seinen Ehrgeiz. An der Staatsoper will er (wenn auch noch nicht im ersten Jahr) auch Italienisches dirigieren. Wird er es können? Nach der Art, wie er in seinem jüngsten philharmonischen Konzert eine Rossini-Ouvertüre aufschäumen ließ, braucht man da keine Sorge zu haben.

Der Gruß an den witzigsten aller Musiker, genau am Tage seines 200. Geburtstages, hatte Glanz und Leichtfüßigkeit. Streicher und Flöte kicherten die „Seidene Leiter“ hinauf und hinab; dunkle Bläserstimmen grundierten das mit einer „Tiefe“, der nichts Beschwer-

liches anhaftete. Fast huschte sie sogar zu schnell vorbei, diese Ouvertüre. Ihre Steigerung ließe sich noch raffinierter pointieren.

Für einen Komponisten wie Josef Tal ist der große Rossini, der allen Ernst hinter übermütiger Laune versteckt, ein gefährlicher Nachbar. Denn den preußischen Juden, Israeli aus Berlin oder Berliner aus Israel, 81 Jahre jung, lockt die Phantasie hinüber zu konstruktiver Strenge und zuweilen ins Reich musikalischer Grübeleien. Seine 5. Symphonie beginnt energisch und schweifend gesänglich. Aber über die ganze zwanzigminütige Strecke war ihr bei der Uraufführung — trotz der detaillierten Analyse

im Programmheft — schwer zu folgen.

Das mag als Einwand nicht entscheidend sein; ein Einwand immerhin ist es. Klanglich erinnert Tals Novität mehrfach an die Dichte und den Ausdruck Alban Bergs. Rezitatives wird abgelöst von Klanghärten oder Schrilheiten, die unvermittelt impressionistische Farben freisetzen. Worauf dies Neben- und Nacheinander hinauswill, das teilte sich auch durch den großen expressiven Bogen des Werks — von der Stille in die Stille — nicht mit.

Der Beifall für den lebenswerten Komponisten und die mit der Pracht der Präzision aufspielenden Philharmoniker fiel gleichwohl sehr herzlich aus. Am 20. März überträgt

RIAS I eine Aufnahme des Konzerts; dann kann sich der Leser selber einen Eindruck verschaffen.

Der zweite Teil des Abends wird in absehbarer Zeit auch im Fernsehen zu sehen sein. Itzhak Perlman, der große Geiger, spielte wenige Tage nach dem Beethoven-Konzert dessen — bei aller klassischen Gemeinsamkeit — doch ganz anders geartetes Schwesterwerk von Brahms. Am Orchesterpart hob Barenboim das lyrische Pathos und die Kunst des synkopischen Staus hervor. Perlman ließ die Geige jubeln, sich leidenschaftlich verströmen, mild schimmern, ungarisch tanzen. Dafür jubelte man ihm zu.

HANS-JÖRG VON JENA

# Winzige Dinge entwickeln sich weiter

*Josef Tals 5. Symphonie von den Philharmonikern unter Daniel Barenboim uraufgeführt*

„Ich war kein Wunderkind, sondern bin genau das Gegenteil: ein Spätentwickler.“ Der 81jährige Josef Tal hält dies für einen Vorzug, und das verblüffte Publikum glaubte ihm das angesichts seiner Vitalität sofort. Mitbestimmend für den gerade in den beiden letzten Jahrzehnten verstärkten Schaffensimpuls ist der erneuerte Kontakt zu Berlin, der Stadt, in der er aufwuchs und ausgebildet wurde, bevor er 1934 nach Palästina emigrieren mußte.

Dennoch enthält die 5. Symphonie, die Josef Tal im Auftrag des Berliner Philharmonischen Orchesters und in Verbindung mit der Ausstellung „Jüdische Lebenswelten“ schrieb, keine spezifisch jüdische Thematik oder Programmatik. In seinem kurzen Einführungsvortrag sprach der Komponist fast nur über klassische Hörerwartungen, die in seinem Werk nicht erfüllt würden. „Sie werden keine faßlichen Melodien hören“, warnte er, „sondern nur winzige Dinge, die sich ständig weiterentwickeln und zum Schluß erwachsen sein wollen.“ In einer Vorbemerkung zur Partitur hatte der Komponist anderes hervorgehoben. Zukunftsweisend an dem Werk sei der Zusammenhang von Verstand und Gefühl, der aus der „Klangenergie“ bestimmter Instrumentenkombinationen erwachse, begrifflich aber noch nicht voll erfassbar sei. Der Wechsel der Klangfarben, von Instrumentengruppen und Soli, von Einstim-

migkeits und Mehrstimmigkeit, der Wechsel auch von Bewegung und Dynamik, macht tatsächlich die Hauptwirkung der einsätzigen Komposition aus. Die Klangdramaturgie ist nicht selten plakativ, während die variative Weiterentwicklung bestimmter Tonfolgen in dem unscheinbaren Intervallgewebe verschwindet.

Da alle Instrumente ähnliches spielen, tritt stärker ihre unterschiedliche Tonfärbung hervor, die unterschiedlich scharfen Klangkonturen beispielsweise von Tuba, Saxophon und Trompete. Deutlich wird auch das wechselnde Gegenüber von Soli und Gruppen, von expressiver Melodik und neutralen Feldern. Das eigentliche „Thema“ dieser Symphonie, das innere Gesetzt, dem der statische Formprozeß der einander verwandten sechs Teile folgt, bleibt ebenso vage wie der Begriff der „Klang-Energie“. Ist es am Ende vielleicht doch ein verstecktes Programm, der wellenförmige Aufstieg vom düsteren Tremolo des Beginns zum idyllischen Harfenostinato des Epilogs?

Wie auch immer die Antwort ausfällt, wie auch die Diskrepanz zwischen eingängiger Klangoberfläche und versteckter Feinstruktur zu bewerten ist – das Publikum war gebannt von der Farbenfülle des Philharmonischen Orchesters und den dramatisch aufwogenden, von Paukenwirbeln grundierten Steigerungen, denen Daniel

Barenboim durch beschleunigtes Tempo noch mehr Wirkung verlieh. Josef Tal, der herzlich gefeiert wurde, konnte einen echten Publikumserfolg für sich verbuchen.

Zwischen Rossini und Brahms gibt es kaum Beziehungen, und Barenboim tat alles, um den Kontrast noch zu unterstreichen. Bei der Ouvertüre zur Oper „Die seidene Leiter“ schlug er ein höllisch überhitztes Tempo ein, das jedoch, mit Ausnahme eines verwischten Streicherbeginns, die Virtuosität der Philharmoniker nicht in Verlegenheit brachte; mit prickelnder Leichtigkeit ließen vor allem die Holzbläser ihre Partien vorüberwirbeln. Beim Adagio des Brahms-Violinkonzerts, das in diesen Tagen im Schauspielhaus Hochkonjunktur hat (Vadim Repin spielte es nur wenige Stunden zuvor mit dem Berliner Sinfonie-Orchester), entschied sich Barenboim für ein allzu feierliches Zeitmaß. Der Wechselgesang von Oboe und Solovioline, von Hansjörg Schellenberger und Itzhak Perlman, war hier allerdings an blühender Schönheit kaum zu übertreffen. Im Kopfsatz hätte der berühmte Übergang von der Solokadenz zur Reprise wohl noch stärker gewirkt, wenn der große Geiger seinen stets strahlenden Ton auch einmal etwas intimer umgefärbt hätte. Manchmal gehen gerade von der kleineren Klangenergie die nachhaltigeren Wirkungen aus.

ALBRECHT DÜMLING

# Josef Tal

## Sinfonie Nr. 5



UA: 29.2.1992 Berliner Philharmonisches Orchester, Leitung: Daniel Barenboim

### Orchesterbesetzung

2 Flöten, 1 Piccolo, 2 Oboen, 1 Englisch Horn, 2 Klarinetten, 1 Baß-Klarinette (in Es), 2 Fagotte, 4 Hörner, 3, Trompeten, 3 Posaunen, 1 Tuba, 1 Pauke, Schlagzeug (4), 2 Harfen, 1 Marimba, 1 Saxophon; Streicher

Aufführungsrechte: Israel Music Institute, vertreten von der Alkor-Edition

### Sinfonie Nr.5 -

#### Vorbemerkung des Komponisten

Jedes Instrument erzeugt eine bestimmte Qualität und Energie an Klang, die dessen inneres Leben ausmacht - oft mit Kontrasten. Es ist daher nicht die Tonfarbe, die sich irgendwie der Beschreibung sperrt, sondern das Maß an Energie, das beide, Hörer und Komponisten, anregt. Von der offensichtlich unendlichen Vielfalt an Tonkombinationen muß man mit Sorgfalt Gebrauch machen, um den Grundgedanken einer Komposition zu formulieren. Äußerliche Brillanz musikalischer Effekte reicht nicht aus, sie ist nicht imstande, irgendwelche Gefühle zu unterstützen oder zu steigern; zu diesem Zweck bedarf es einer genau bemessenen Energiezufuhr. Die Wirkung organisierter Zeit, die wir so unangemessen Rhythmus nennen, trägt auch zum oben Beschriebenen bei. Sie webt ein quasi musikalisches Netz von Licht und Schatten, indem sie von leichteren und schwereren Akzenten Gebrauch macht und dabei eine Textur schafft, in der sich das undurchlässig fest Gefügte und das Durchsichtige in unterschiedlichem Grad mit der Klangenergie kombinieren. Ein solches Material verlangt andere Dimensionen als die, die das klassische Symphonieorchester - wie stark ausgedehnt und erweitert auch immer - anbietet. Wir haben noch keine Begriffe, um diese Prozesse, Systeme und Theorien zu definieren und zu benennen. Alles ist noch in der Entwicklung, und doch können wir die unangebrochenen grundlegenden Verbindungen zur Vergangenheit erkennen, die für Kontinuität sorgen. Nichts ist als Resultat aggressiver Unbeständigkeit herausgebrochen. Ohne weiteres wird der Hörer die Rolle der Wiederholungen in der Komposition

entdecken, auch wenn diese Wiederholungen von der starren Form abweichen, die sie in der Sonate angenommen haben. Wiederholung bleibt ein wichtiges Mittel zur Geschlossenheit eines Werkes und übernimmt verschiedene Rollen, um die kontinuierliche Verbindung von der Vergangenheit in der Zukunft zu sichern.



### Pressestimmen

Seine neue Sinfonie, strikt und entschieden in ihrem Vortrag, visiert das neue Jahrtausend. (...) Natürlich spricht das einsätzliche, zwanzig Minuten spielende Stück nicht einzig seine kompositorischen Methoden vor, das allein dürfte Tal, den durchaus unschulmeisterlichen Mann, auf die Dauer denn doch nicht gefesselt haben, sondern spricht mit der Hilfe dieser strikten Kompositionsvorgänge von den Bedrängnissen des Menschen schlechthin, von existentiellen Sorgen und ihrer Überwindung und Befriedung im Geist - in Gelassenheit und Frieden endet das Werk. Vorher aber ist es durchaus vehement, aggressiv



in der Verarbeitung seines Materials. (...) Das Stück läuft an und ab in einem einzigen, allerdings klippenreichen musikalischen

Strom, der zugleich als Arbeitsmaterial alles mit sich trägt, was ein Komponist braucht, um sich dezidiert und auf der Höhe der Zeit auszusprechen. Aber es ist zugleich auch eingängig und überzeugend in seiner philosophisch geprägten Resoluthheit. *Klaus Geitel, Die Welt 3.3.92*

Auch sie [die 5. Sinfonie] legt Zeugnis ab von der vitalen Phantasie, der elementaren kompositorischen Kraft des Achtzigjährigen, dessen Zuneigung zu einer hochvirtuosen, bisweilen grell aufgesplitterten und bei allen expressiven Kühnheiten stets äußerst knappen Klangsprache. (...) Aus dem leisen, geheimnisvoll vibrierenden Anfang wächst ein vielstimmiger Klangprozeß von geradezu räumlicher Wirkung, der schon insofern voll in Anspruch nimmt, weil die pralle Fülle aphoristischer Gestalten scharfkantiger Kontraste, elektrisierender Klangstürze, Stauungen und Aufsplitterungen keinen Augenblick des Verweilens zuläßt, sondern unaufhörlich mit zugespitzten Gedankenbildern konfrontiert, die einiges von den Zerreißproben, in die wir heute hineingeworfen werden, von den bitteren Kämpfen und Fragen unserer Zeit transportieren dürften, ohne eine Antwort zu geben. Der Schluß bleibt offen, auch wenn der aus tiefsten Tiefen kommende Anfang nunmehr in hohe Regionen verlagert wird. Und bis zu diesem Schluß hielt diese Spannung an nicht zuletzt dank der zugreifenden Intensität und Steigerungskraft von Barenboim und den Philharmonikern.

*Eckart Schwinger, Neue Zeit 2.3.92*

Josef Tal, der herzlich gefeiert wurde, konnte einen echten Publikumserfolg für sich verbuchen.

*Albrecht Dümling, Der Tagesspiegel 2.3.92*